

Gott in der Prämbe
Gehört der Gottesbegriff
in das Vorwort einer Ver-
fassung? Dazu ein paar
Überlegungen. REGION 4



Der Schatten der Mauer
Ortstermin mit einem Pfar-
rer, dessen Lebensgeschichte
von der Berliner Mauer
geprägt ist. DOSSIER 5-8

«zVisite»
Mode und Religion: Jun-
ge Erwachsene geben Ein-
blick in ihren Kleider-
schrank. BEILAGE 13-20

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 3. Bund. AB SEITE 21

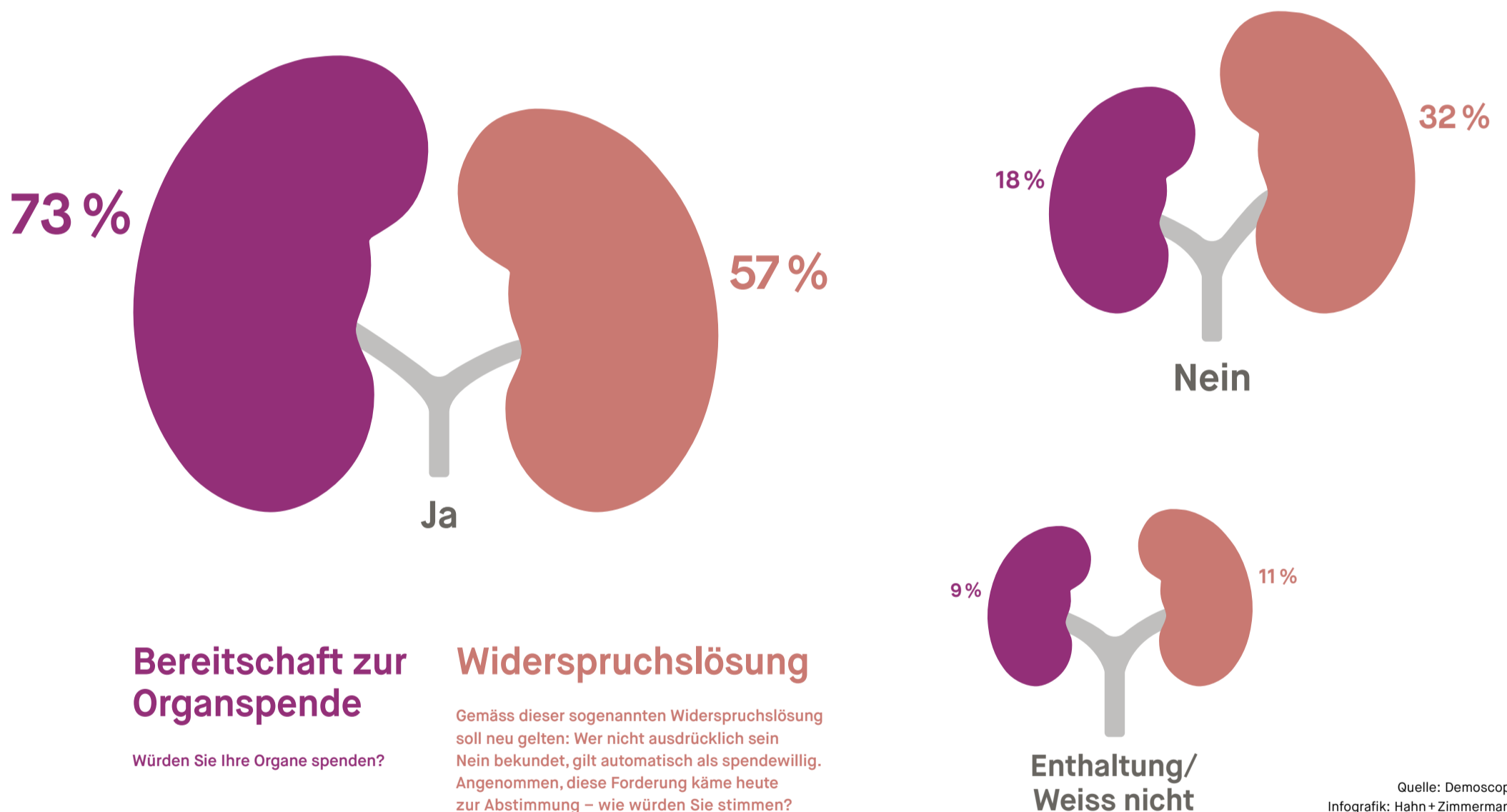
reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung
Nr. 11/November 2019
www.reformiert.info

Grosses Ja zur Organspende, kleines Ja zum sanften Druck

Medizin Eine repräsentative Umfrage von «reformiert.» zeigt, dass eine Mehrheit der Bevölkerung bereit ist, Organe zu spenden. Auf weniger Zustimmung stösst dagegen die Widerspruchslösung, die einen Spendeautomatismus einführen will.



73 Prozent der Befragten sind grundsätzlich bereit, nach dem Tod Organe zu spenden. Dies ergibt eine Repräsentativumfrage, die das Institut Demoscope im Auftrag von «reformiert.» im vergangenen August durchgeführt hat. Obwohl die Spendebereitschaft und die Zahl der Organspenden in der Schweiz tendenziell zunehmen, bleibt die Warteliste von Empfängern lang. «reformiert.» wollte unter anderem wissen, warum jemand spenden oder nicht spenden will und wie die Leute zur sogenannten «Widerspruchslösung» stehen. Telefonisch befragt wurden 1138 Personen aus der Wohnbevölkerung der Deutsch- und Westschweiz ab 15 Jahren, darunter 1008 Stimmberechtigte.

Systemwechsel gefordert

Die Widerspruchslösung wird von der im März eingereichten Organspende-Initiative gefordert. Aktuell müssen Spenderinnen und Spender in der Schweiz ihre Bereitschaft

ausdrücklich festhalten, ansonsten gelten sie als Nichtspender. Das Komitee der Volksinitiative will nun das Gegenteil: Wer nicht schriftlich deklariert, dass er oder sie nicht spenden will, gilt automatisch als Spenderin. In der Umfrage von «reformiert.» befürworteten 57 Prozent diesen Systemwechsel, 32 Prozent sind dagegen. Doch warum stimmen nicht alle Spendewilligen ebenso der geforderten «Widerspruchslösung» zu? Für sie würde sich dadurch ja nichts ändern.

Für Tanja Krones ist es keine Überraschung, dass auch Spendewillige einem Systemwechsel kritisch gegenüberstehen. Sie ist leitende Ärztin für Klinische Ethik am Universitätsspital Zürich und Mitglied der Nationalen Ethikkommission. Es mache durchaus einen Unterschied, ob man lediglich für sich persönlich entscheide oder ob der Entscheid einen normativ-ethischen Charakter habe, erklärt sie. «Wenn etwas für mich stimmt, muss es

nicht unbedingt auch für die anderen gelten. Ich finde es legitim zu sagen: Ich stimme der Organspende zu, finde es aber nicht nötig, dass alle sich dafür oder dagegen entscheiden müssen.»

Angehörige haben Vetorecht

Krones weiss, dass viele glauben, mit dem neuen System des Widerspruchs würden allen Verstorbenen, die keine Angaben gemacht haben, automatisch Organe entnommen. «Das ist aber nicht der Fall. Egal, welche Lösung gilt: Wenn Angehörige gegen eine Spende sind, wird dies respektiert.»

Auch Franz Immer, CEO von Swisstransplant, hat eine Erklärung für den Sprung zwischen dem deutlichen Ja zum Spenden und dem weniger deutlichen Ja zur Widerspruchslösung: «Die Befragten betonen damit das allgemeine Recht auf körperliche Integrität.» Und möchten, so Immer, dass sich der Staat bei dieser Angelegenheit nicht

einmische. Er könne dies nachvollziehen, sagt der Herz- und Gefässchirurg, nur gehe ein Nichtentscheid oft auf Kosten der Angehörigen. «Für sie kann es sehr belastend sein, stellvertretend im Sinne des Verstorbenen über eine Organentnahme zu entscheiden.» Deshalb unterstütze Swisstransplant den Gegenvorschlag des Bundesrats. «Die erweiterte Widerspruchslösung, die die Angehörigen zwingend beim Entscheid einbezieht, ist ganz in unserem Sinn.»

Das Prinzip der Gabe

Für Organspenden, aber zugleich gegen die Widerspruchslösung zu sein, sei aus ethischer Sicht eine gut begründete Position, findet Markus Zimmermann, Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission. «Organspende ist eine Spende, eine Gabe. Da darf keinerlei Druck ausgeübt werden», sagt der Theologe. Sobald aber der Gesetzgeber bestimme, dass alle Leute Spenderin-

nen und Spender seien – ausser sie deklarierten ihr Nein – werde dieses Prinzip der Gabe unterhöhlt. «Und wenn Bürgerinnen und Bürger per Gesetz gezwungen werden, sich mit dem eigenen Tod zu konfrontieren, werden ihre Grundrechte tangiert.» Zimmermann verweist auf den Artikel zur Selbstbestimmung und Menschenwürde in der Verfassung, der die Freiheit garantiert, sich nicht entscheiden zu müssen. Deshalb schlägt die Nationale Ethikkommission neben einem Ja oder Nein noch eine dritte Möglichkeit vor, nämlich «keine Erklärung». Katharina Kilchenmann

Seite 3: Angst vor Missbrauch und die abnehmende Bereitschaft, im Alter zu spenden. Die vollständigen Umfrageergebnisse:

reformiert.info/organspende

Ein gewisses Unbehagen im Hinterkopf

Misstrauen 42 Prozent fürchten, dass bei grossem Organmangel nicht mehr alles getan wird, um potenzielle Spender zu retten. Fachleute suchen nach Erklärungen für diesen Argwohn.

Die Zahl sticht ins Auge. Obwohl gemäss «reformiert.»-Umfrage 73 Prozent bereit sind, Organe zu spenden, äussert fast die Hälfte Misstrauen gegenüber den Transplantationsmedizinern. 42 Prozent befürchten, dass bei starkem Organmangel nicht mehr alles unternommen würde, um eine sterbende Person, die als Spender in Frage kommt, zu retten.

Dies, obwohl es in der Schweiz bisher keine Skandale rund um Organspenden gegeben hat. «Wir kennen dieses Misstrauen, aber eine Erklärung ist nicht so einfach», sagt Samia Hurst. Die Bioethikerin ist Direktorin des Instituts für Ethik, Geschichte und Humanwissenschaften an der medizinischen Fakultät der Universität Genf. Im

Zusammenhang mit Organtransplantationen hat sie an den «Richtlinien zur Feststellung des Todes» der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften (SAMW) mitgearbeitet. Sie vermutet: «Das Misstrauen gründet nicht auf realen Ereignissen, sondern auf dem Unwissen über den Transplantationsprozess.» Sie wisse aber aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung in Spitälern: «Jeder Arzt versucht seinen Patienten mit allen Mitteln zu retten. Er lässt ihn nicht sterben, um eine andere Person zu retten.»

Gemäss Hurst, die Mitglied des Stiftungsrats von Swisstransplant ist, wirken mehrere Mechanismen einem Missbrauch entgegen. Erstens würden Ärzte ausgebildet, «ihre

Patienten zu priorisieren. Zweitens dürfen Ärzte nicht gleichzeitig potentielle Spender und Empfänger behandeln. Drittens würden alle Entscheide zu Transplantationen im Team gefällt. «Eine Behandlung lässt sich nicht abbrechen, ohne dass viele Leute das wissen.»

Viele Teams beteiligt

Im ganzen Prozess sind verschiedene Teams involviert. Die Feststellung, dass eine Heilung nicht mehr möglich und mit dem Tod zu rechnen ist, muss im Gremium getroffen werden. Erst danach darf die Frage nach der Organspende überhaupt gestellt werden. Liegen weder Spenderausweis noch Patientenverfügung vor, spricht ein Team mit den Angehörigen über den mutmasslichen Willen des Patienten. Liegt eine Zustimmung vor, werden Massnahmen für eine mögliche Organspende eingeleitet. Dazu gehört, dass zwei Fachärzte, die nicht dem Transplantationsteam angehören, den Gesamthirntod bestätigen. Wird eine Spende abgelehnt, findet diese Diagnostik gar nicht statt.

Danach dürfen die Organfunktionen des Spenders 72 Stunden lang durch Beatmung und Unterstützung des Kreislaufs aufrechterhalten werden. In dieser Zeit wird evaluiert, ob eine Organspende möglich ist. Ist dies der Fall, werden die Organe entnommen und an die nationale Zuteilungsstelle Swisstransplant übermittle. Diese leitet die Verga-

«Viele glauben generell, dass Institutionen nicht in ihrem Interesse handeln.»

Samia Hurst
Bioethikerin

be der Organe ein, nach medizinischer Dringlichkeit, Nutzen und Wartezeit des Empfängers.

Erstaunt über das Ausmass

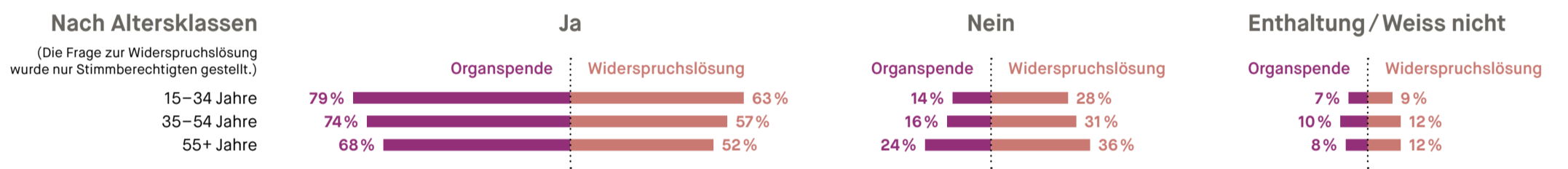
Jürg Steiger war an zahlreichen Transplantationen beteiligt. Der Chefarzt für Nephrologie und Transplantationsimmunologie am Universitätsspital Basel und Präsident der Zentralen Ethikkommission der SAMW hat eine mögliche Erklärung, weshalb Menschen bezüglich Organtransplantation kritische Gedanken entwickeln. «Wenn bei einem hirntoten Menschen die Organfunktionen erhalten bleiben, hebt und senkt sich der Brustkorb weiterhin, und die Haut bleibt warm. In dieser Situation nachzuvollzie-

hen, dass dieser Mensch wirklich tot ist, ist schwierig.»

Das Ausmass des Misstrauens, das die Umfrage von «reformiert.» zum Ausdruck brachte, erstaunt Steiger allerdings. Er vermutet, dass Negativschlagzeilen über unterschiedlichste Ereignisse im Gesundheitswesen das Gesamtbild der Medizin trüben, etwa Berichte über Organhandelsskandale im Ausland, über Löhne von Chefärzten oder kürzlich die Anzeige gegen einen Herzchirurgen. Steiger: «Das Schweizer Gesundheitswesen ist gut, aber Negativschlagzeilen wirken stets stärker als positive Botschaften.»

Laut Samia Hurst richtet sich der Argwohn nicht spezifisch gegen Ärzte. «Viele glauben generell, dass Institutionen nicht in ihrem Interesse handeln. Sie denken, sie werden nicht ernst genommen, weil sie arm sind, ungebildet oder einen Migrationshintergrund haben.» Machten sie tatsächlich solche Erfahrungen, würden sie das Vertrauen ganz verlieren. Diese Menschen seien nur schwer zu erreichen. Doch Vertrauen sei das wichtigste Fundament der Organspende.

Gemäss Hurst könnte es helfen, wenn im Zusammenhang mit dem Thema Organspende der Blick verstärkt auf die Empfängerin oder den Empfänger gelenkt würde. «Die Chance, irgendwann auf ein Organ angewiesen zu sein, ist deutlich höher als die, jemals Spender zu werden.» Anouk Holthuizen



Quelle: Demoscope; Infografik: Hahn + Zimmermann

Im Alter sieht man die Spende kritischer

Alter Je jünger die Menschen sind, desto eher sind sie bereit, Organe zu spenden. Die deutsche Psychologin Merve Winter deutet dieses Ergebnis.

Beim Thema Organspende gibt es altersbedingte Unterschiede. Menschen zwischen 15 und 34 Jahren haben mit 79 Prozent die höchste Bereitschaft, Organe zu spenden, in der Altersgruppe 55 plus sind es noch lediglich 68 Prozent.

Gründe für die Organspende

29 Prozent der Altersgruppe 15 bis 34 nennen als Motivation, ihre Organe zu spenden, die «effiziente Nutzung der Organe nach dem Tod» im Gegensatz zu 18 Prozent der über 55-Jährigen. Die Jungen zeigen auch eine höhere Bereitschaft, ein Organ anzunehmen: In der jüngsten Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen sind es 72 Prozent, bei den über

55-Jährigen nur noch 45 Prozent. Dafür hat die älteste Altersgruppe mit 41 Prozent ihren Willen zur Organspende per Ausweis oder Patientenverfügung am häufigsten geregelt. Generell ist festzustellen: Je jünger die Befragten sind, desto eher sprechen sie sich für die Organspende beziehungsweise für die Widerspruchslösung aus.

Die Psychologin Merve Winter hat zum Thema Organspende publiziert. Sie erklärt sich den Alterssprung in der Umfrage von «reformiert.» so: «Jüngere Menschen sind idealistischer als ältere.» Sie plädierte für eine effiziente Nutzung der Organe nach dem Tod. Bei älteren Menschen rückten Fragen rund ums Sterben stärker in den Mittelpunkt, deshalb machten sie sich eher Gedanken um ihren Willen zur Organspende. Die abnehmende Spendebereitschaft im Alter liege vermutlich an Zweifeln, die durch die intensivere Beschäftigung mit dem Thema entstehen könnten, sagt Winter. Letztlich sei auch bei der Feststellung des Hirntodes die Organentnahme ein Eingriff in den Sterbeprozess: «Der hirntote Patient wirkt, als würde er schlafen, er atmet, scheidet aus», führt Merve Winter aus. Constanze Broelemann

«Intensivere Beschäftigung mit dem Thema Organspende kann wohl Zweifel auslösen.»

Merve Winter
Psychologin

Privilegierte votieren eher für die Spende

Einkommen Besser gestellte Menschen sehen die Organspende positiver als ärmere. Vielleicht, weil Privilegierte eher Zugang zu Wissen finden.

Von den Befragten mit einem monatlichen Bruttohaushalts-Einkommen von weniger als 5000 Franken würden nur 65 Prozent ihre Organe spenden. Bei Personen mit über 9000 Franken Einkommen sind es 84 Prozent. Somit sind finanziell besser gestellte Menschen der Organspende gegenüber positiver eingestellt als ärmere.

Wissen vermindert Ängste

Unterschiedliche Einkommen lassen gemäss der Soziologin Ursula Streckeisen auch auf unterschiedliche soziale Schichten schliessen. Sie sieht verschiedene Möglichkeiten, das Resultat der Umfrage zu deuten: «Sozial Privilegierte haben

«Organspende ist eine neue kulturelle Vorstellung der Solidarität.»

Ursula Streckeisen
Soziologin

mehr Zugang zu Wissen.» Als Beispiel nennt sie die Kenntnis darüber, wie die Medizin den Hirntod definiert oder was es mit dem Organhandel auf sich hat. Solches Wissen könne Ängste verringern, Fehlvorstellungen korrigieren und zur Spendebereitschaft anregen, erklärt die Soziologin. Der Zugang zu Kenntnissen erhöhe auch das Interesse an einer Auseinandersetzung mit der Organtransplantation.

Wer ein Organ spendet, engagiere sich als Individuum konkret im Bereich der Lebensrettung, der Hilfe, des Kampfes gegen den Tod, sagt Streckeisen weiter und betont: «Die Einstellung, durch eigenes, aktives Handeln eine Überzeugung zum Ausdruck zu bringen und Einfluss zu nehmen, ist in privilegierten Schichten weiter verbreitet als in minderprivilegierten.» Vom sozialen Wandel her gedacht handle es sich bei der Organspende-Idee um eine neue kulturelle Vorstellung der Solidarität. «Neue Vorstellungen fassen in der Gesellschaft zumeist von «oben» nach «unten» Fuss.» Entsprechend geht die Soziologin davon aus, dass minderprivilegierte Schichten mit der Zeit ebenfalls mehr Spendebereitschaft zeigen werden. Nicola Mohler

Andere Umfrage kommt zu anderen Resultaten

Praktisch zeitgleich mit der Demoscope-Umfrage zum Organspenden für «reformiert.» führte auch das Institut Gfs eine repräsentative Umfrage durch. Der Auftrag kam von Swisstransplant, der nationalen Stiftung für Organspende und Transplantation. 74 Prozent der Befragten gaben dabei an, grundsätzlich «auf jeden Fall» oder «eher bereit» zu sein, nach dem Tod Organe zu spenden. Das entspricht ziemlich genau den 73 Prozent der Umfrage von «reformiert.».

Unterschiedlich gefragt

Andere Resultate ergibt hingegen die Frage, wie man abstimmen würde, wenn jetzt die Organspende-Initiative zur Abstimmung käme. In der Swisstransplant-Umfrage antworteten 76 Prozent, sie würden zustimmen (eher oder bestimmt). Bei «reformiert.» gab es dagegen nur 57 Prozent Ja. Weitere vergleichbare Fragen zeigen ebenfalls unterschiedliche Resultate. Eine genauere Betrachtung der beiden Umfragen zeigt aber: Die Unterschiede finden sich nicht nur in den Resultaten, sondern bereits in den Fragen. Die Abstimmungsfrage von «reformiert.» etwa erläutert gleich in der Frage kurz die heutige Lösung und jene der Organspende-Initiative. Bei der Swisstransplant-Umfrage hingegen wird die Initiative erklärt, es folgen je eine Frage zum erwarteten Ausgang der Abstimmung und zur Bereitschaft abzustimmen – und dann erst zur Abstimmungsabsicht. mar

Bericht: reformiert.info/unterschiede

Die Wende hautnah miterlebt

Mauerfall Jörg und Astrid Wuttge studierten in Berlin Theologie, als die Mauer fiel. Rückblickend würden sie sich etwas von der Aufbruchstimmung von damals auch für die Bündner Landeskirche heute wünschen.



Das Pfarrehepaar Wuttge in ihrem Wohnzimmer in Thusis.

Fotos: Momir Cavic

Am 9. November 1989 klingelte bei Astrid und Jörg Wuttge in Berlin das Telefon: «Was ist denn bei Euch los», fragten die Verwandten. «Keine Ahnung», sagte Astrid Wuttge, «da müssen wir erst mal den Fernseher anschalten».

Wer die Stadt Berlin kennt, der weiss, dass sie so gross ist, dass der eine Stadtteil vom anderen nicht unbedingt etwas mitbekommen muss. Erst recht nicht 1989 zu einer Zeit, in der es weder Handy noch Internet gab. Das Paar machte sich also zum Schöneberger Rathaus auf und traf auf einen Haufen Menschen. Willy Brandt sprach dort die historischen Worte: «Es wächst zusammen, was zusammengehört». Astrid Wuttge erinnert sich, dass es an diesem Abend «wahnsinnig kalt war». Dieser Umstand und weil das Paar ein wenig Angst hatte, dass die Stimmung noch kippen könnte, liess sie nach Hause und nicht zur Grenze aufbrechen. «Um ehrlich zu sein, haben wir diesen historischen Tag ein wenig unterschätzt».

Heute sitzen die Wuttges an ihrem Wohnzimmertisch im Pfarr-

haus in Thusis. Beide sind schon lange in der Schweiz im Pfarramt. Aber an die «heissen Tage» in Berlin erinnern sie sich genau.

Sie studierten gemeinsam in Berlin Theologie und zwar zu einer Zeit, als die Stadt noch geteilt war. Weil die Verwandtschaft von Jörg Wuttge aus dem Osten Deutschlands kommt, wollte er gern die DDR kennenlernen. «Ich wollte ein vierwöchiges Gemeindepraktikum in der DDR machen», erinnert er sich. Es stellte sich dann heraus, dass das vor dem Mauerfall nicht möglich war, da die DDR nur dreiwöchige Visa vergab.

Maschinenpistolen im Park

An ihre Studienzeit in der geteilten Stadt haben die Wuttges lebhaftere Erinnerungen: «Einmal in der Woche mussten wir an der Friedrichstrasse die deutsch-deutsche Grenze passieren», erzählt Astrid Wuttge. Nachdem sie in einem Spiegelgang gefilzt wurden und ihre Pässe abgegeben hatten, gingen sie in die Borsigstrasse. Dort befand sich das Sprachenkonvikt, eine illegale Ein-

richtung, in der Ostdeutsche Theologie studierten. Denn das war in der DDR vielen jugendlichen Intellektuellen verboten. Studierende dort hatten kaum Bücher. So lernten die westdeutschen Kollegen die Inhalte auswendig, um sie den ostdeutschen Studienkollegen weiter zu geben. «Die Gedanken sind frei», sagt Astrid Wuttge. Denn es durften keine Bücher oder sonstige Schriftstücke die Grenze passieren. Spätestens bis 24 Uhr mussten sie wieder daheim in Westberlin sein, sonst drohte der Knast.

In der Zeit vor der Wende war die Stimmung angespannt. «Wir sassen in den Seminaren und wussten nicht, gibt es eine Razzia?», erinnert sich Jörg Wuttge. Es brodelte. Die Studierenden trauten sich zunehmend mehr. Ein Professor habe öfters gefehlt. Später stellte sich heraus, dass dieser im demokratischen Aufbruch, der Bürgerrechtsbewegung, aktiv war.

Erst später konnte sich das Ehepaar Wuttge manches erklären. Zum Beispiel das Knallen von Maschinenpistolen im Park neben ihrem

Studentenwohnheim, eine Nacht vor dem 9. November. Kurz zuvor war das Blutbad auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking geschehen. «Wir hatten total Angst und haben uns in unserer Bude auf den Boden gelegt und das Radio angemacht», sagt Astrid Wuttge. Später kam raus, dass Alliierte im Park eine Nachtübung gemacht haben. Das zeige wie angespannt die Situation damals war.

Berlin sei von der Roten Armee umzingelt gewesen und bei den Friedensgebeten in Leipzig waren Scharfschützen auf den umliegenden Dächern positioniert und Blutkonserven in den Krankenhäusern deponiert worden. Was viele an dem

«Um ehrlich zu sein, haben wir diesen historischen Tag unterschätzt.»

Astrid Wuttge
Pfarrerin in Thusis

Mauerfall beeindruckte, wiederholen auch die Wuttges: «Eine Gnade, ein Wunder, dass der Mauerfall unblutig ausging.»

Engagement mit Biss

Und heute? Was nimmt man mit aus grossen historischen Ereignissen, in eine kleine Gemeinde im Kanton Graubünden? «Wir lesen anders», sagt Astrid Wuttge. Und man könne mit wenig zurechtkommen. So wie die ostdeutschen Studierenden damals – die hätten mit ihrer Kreativität aus Nichts etwas gemacht. Man hatte den Biss für die eigene Sache einzustehen. Das wünscht sich Jörg Wuttge heute auch für die Bündner Kirche. Constanze Broelemann



Bruchstücke aus der Mauer.

Gepredigt

Seele in die Sonne halten

Denn bei dir ist der Quell des Lebens. In deinem Lichte schauen wir das Licht. (Psalm 36,10)

Ein Kollege von mir ist Afrikaner. Mein Bekannter übt sich gern in der Betrachtung seiner Mitmenschen. Eines Tages sagte er: «Etwas habe ich von Anfang an bemerkt. Viele Schweizer sind in ihren Stimmungen extrem vom Wetter abhängig. Ist es draussen kalt und nass, so sitzen die Menschen warm eingepackt in ihren Stuben. Wenn sie das Haus verlassen müssen, ist ihre Miene oft betrübt oder gar grimmig. Sobald aber die Sonne durch den wolkenverhangenen Himmel bricht, erhellt sich das Gesicht der Leute. Sie spazieren friedlich und freundlich.»

Mein Kollege hat mich mit seiner Bemerkung auf etwas eigentlich Selbstverständliches aufmerksam gemacht: Wir Menschen sind auf die Sonne angewiesen. Sie spendet uns Leben. Sie tut uns gut. Und wohl genau deshalb dürsten wir so nach ihr. Das erkannte bereits der ägyptische Pharo Echnaton. Echnaton liess Reliefs strahlender Sonnen anfertigen. Jeder der zahlreichen Sonnenstrahlen auf den Bildern läuft jeweils in eine halbgeöffnete Hand aus. Einige der Strahlen lassen ein Schlangenkreuz «Anch», das ägyptische Zeichen für das Leben, fallen. Menschen stehen bereit. Sie richten den Blick und Arme empfangend auf die Sonne aus. Was die Personen auf ägyptischen Darstellungen praktizieren, kann für uns von Bedeutung sein. Auch in einer übertragenen Weise verstanden, sind wir alle von der Sonne abhängig. So vieles begegnet uns immer wieder, das uns gleich einer kleinen Sonne Freude im Herzen entfachen kann. Wir leben von all jenen Erfahrungen, die wie Sonnen an unserem Himmel scheinen. Sie geben uns Licht und Energie.

In den Gaben der Sonne werden nach jüdisch-christlichem Glauben die Segnungen Gottes erkennbar. Gott spendet uns unter anderem durch die Sonne am Himmel und die individuellen Sonnen seine Gnade. Diese Strahlen der göttlichen Gnade wärmen in ganz besonderer Masse. Wenn es gelingt, sich ihnen zu öffnen, wird ihre Kraft erfahrbar. In einer Geschichte heisst es: «Dem Missionar fiel ein Mann auf, der nach dem Gottesdienst stets lange in der Kapelle sitzen blieb. Er schaute nach vorne. Der Missionar fragte den Mann, was er mache. Der antwortete lächelnd: «Ich halte meine Seele in die Sonne.» Tun wir es diesem Manne gleich mit dem Lied auf den Lippen: «Gottes Liebe ist wie die Sonne, sie ist immer und überall da. Streck dich ihr entgegen, nimm sie in dich auf!»

Gepredigt am 1. September in Scharans



Astrid Weinert
Pfarrerin in Scharans-Fürstenu

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 19.9.2019

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrer Richard Aebi durch die Kirchgemeinde Davos Altein. Der Kirchenrat genehmigt die Arbeitsverträge von Pfarrer Alistair Murray mit der Kirchgemeinde Safiental und von Pfarrerin Claudia Gabriel mit der Kirchgemeinde Vaz/Obervaz.

Kommunikation

Der Kirchenrat beschliesst verschiedene Anpassungen im Corporate Design der Bündner Kantonalkirche und gibt deshalb die Erarbei-

tung von einheitlichen Officevorlagen und eines Manuals in Auftrag.

Budget

Der Kirchenrat bereinigt und verabschiedet das Budget 2020 zuhanden des Evangelischen Grossen Rates (EGR).

Gesetzesrevision

Der Kirchenrat verabschiedet eine Informationsbroschüre zu den Gesetzgebungsprojekten der nächsten fünf Jahre.

GemeindeBilden

Der Kirchenrat genehmigt die Umlenkungsanträge aus den Gemeinden Thusis, Masein und Cazis. Mit den Umlenkungsanträgen können die Kirchgemeinden die wegfallen-

den Religionsstunden an der Schule durch GemeindeBilden-Projekte kompensieren.

Palliative Care

Der Kirchenrat nimmt die Auswertung des Bündner Palliative Care Projekts zur Kenntnis. Sie hält fest, dass im stationären Bereich die Zusammenarbeit besser ist, als im ambulanten.

Nothilfe

Der Kirchenrat bewilligt 5000 Franken für die «Nothilfe Amazonas», des Hilfswerkes Evangelischer Kirchen Schweiz (HEKS). Das Geld kommt den indigenen Menschen in Brasilien zu gut, deren Existenz durch die Waldbrände gefährdet ist. Stefan Hügli, Kommunikation

Leo Tuor erhält Preis für sein Werk

Literatur Der Bündner Schriftsteller Leo Tuor ist mit dem Preis der Stiftung Familie Georg Aliesch-Davaz ausgezeichnet worden. Tuors Romane hätten eine grosse Bedeutung für den Kanton Graubünden und für die neue Literatur, betonte Stiftungsratspräsident Peter Curdin Conrad anlässlich der Preisverleihung in Trun. Sie handeln vom Leben, den Erinnerungen daran und zeichnen sich aus durch eine präzise, poetische Sprache. Der Preis ist mit 40 000 Franken dotiert. Leo Tuor ist verheiratet mit der Theologin Christina Tuor-Kurth und lebt in der Surselva. Mehrere Jahre war er Schafhirt auf der Greina. rig

Gottesbegriff gilt nicht nur für Christen

Verfassung Ob der Begriff Gott im Vorwort einer Verfassung erwähnt werden soll oder nicht, sorgt für Diskussionen in Davos. Die Gemeinde verzichtet, Kirchenmitglieder sähen es gerne drin.

«Eine angenehme Überraschung», nennt der Davoser Landammann Tarzsius Caviezel die Diskussionen rund um die neu revidierte Gemeindeverfassung. Normalerweise werde solche Arbeit kaum gewürdigt.

Der Grund ist das Fehlen des Gottesbegriffs in der Präambel, das vor allem aus kirchlichen Kreisen bemängelt wurde. Christian Thomann, Mitglied der Evangelischen Volks-

partei (EVP) und des Grossen Landrates in Davos, stellte den Antrag den Namen Gottes zu integrieren und löste damit die öffentliche Debatte aus. «Wir gehören zum christlichen Abendland und sollten uns klar zu unseren Wurzeln bekennen.» Seiner Meinung verwässern christliche Traditionen in der Gesellschaft zusehends. Die Diskussion um ein Verbot von Weihnachts-

liedern an den Schulen sei bereits in einigen Ortschaften Realität. Im Nachbarland Frankreich seien Weihnachtskrippen in öffentlichen Gebäuden zum Teil nicht mehr gestattet. Thomann ist überzeugt: «Ein Bekenntnis zu unseren christlichen Wurzeln, ist auch ein Schutz und Segen für unser Land.» Vereinnahmend sei dies für andere Religionen keineswegs. «Dank unseren christlichen Werten funktioniert ja gerade das Zusammenleben der verschiedenen Religionsgemeinschaften», so Thomann.

Auch die reformierte Kirchgemeindepräsidentin in Davos Platz, Marianne Aguilera, bedauert das Fehlen des Gottesbezugs und sieht darin einen weiteren Schritt in Richtung Säkularisierung.

Frage nach Wahrheit

Der ehemalige Dekan Luzi Battaglia hat während seiner Amtszeit als Pfarrer der Bündner Kirche zwei Verfassungsrevisionen miterlebt.

Dass Gemeindemitglieder sich einen Gottesbezug im Vorwort ihrer Verfassung wünschen, kann er verstehen. Ein solcher sei denn auch un-

«Neutralität heisst nicht, dass Gott aus dem Staat vertrieben werden muss. Die Anrufung Gottes weist auf die Begrenztheit staatlicher Gewalt hin.»

Luzi Battaglia
alt Dekan der Bündner Landeskirche

problematisch für andere Religionsgemeinschaften. Der moderne Staat müsse um des Friedens und der Freiheit willen die Frage nach der religiösen Wahrheit offen lassen. Der Staat nimmt nicht Partei für eine Religion oder eine Weltanschauung. «Das täte er, wenn er der These vom Staat ohne Gott und damit einem Säkularismus folgte, also für eine Weltanschauung Partei nähme, die für eine stetig fortschreitende Entkirchlichung kämpft.» Neutralität, so Battaglia, heisse nicht, dass Gott aus dem Staat vertrieben werden müsste.

Gute Grundlage

«Der Gottesbezug richtet sich auch nicht nur an Christen. Die Anrufung Gottes weist auf die Begrenztheit staatlicher Gewalt hin», sagt Luzi Battaglia.

Sie widerspreche dem Absolutheitsanspruch totalitärer Staatsmodelle, mache die Endlichkeit, Zeitlichkeit und Fehlerhaftigkeit des Menschen bewusst. «Wenn Gott so in einer Verfassung zum Spiel gebracht werde, ist das eine gute Grundlage für alle.» Rita Gianelli

INSERATE



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Sammelschluss: 23. November 2019

Auf weihnachtspackli.ch finden Sie rund 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, wo Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Päckli für Erwachsene

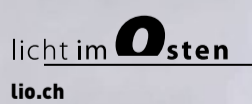
1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Päckli für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süßigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc. Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



PC 30-22249-0 | IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

Ihre Spende sorgt für würdige Lebensbedingungen.

www.heks.ch
PC 80-1115-1

Im Kleinen Grosses bewirken.

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

80 Unterwegs Jahre zum Du

Partnervermittlung
persönlich - beratend - begleitend

www.zum-du.ch
052 536 48 87

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungsstart im August 2020
Anmeldeschluss 15. März 2020

Information und persönliche Beratung
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden
Kirchlich-Theologische Schule

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

KEREN HAJESSOD
פיקוד תרומות
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

Ermöglichen Sie mit Ihrer Spende für das Projekt Amigour Holocaust Überlebenden in Israel einen sorglosen Lebensabend in Würde.

Wir alle danken Ihnen herzlich für Ihre Hilfe.

KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
PC-Konto 80-30297-4 | IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
T 044 461 68 68 | info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

DOSSIER: 30 Jahre Mauerfall



Im Gefängnis der DDR zum Pfarrer berufen

Nach einem gescheiterten Fluchtversuch aus der DDR kam Rolf-Joachim Erler 1973 als politischer Häftling ins Stasi-Gefängnis. Später war er Pfarrer in der Schweiz. Auf einem Spaziergang durch Berlin, wo er nun lebt, erzählt er, wie er für die marode Wirtschaft der DDR zur Devisenquelle wurde.

Text: Felix Reich Fotos: Dominik Butzmann

Die protestantische Revolution

«Dass die Kirchen plötzlich wichtig geworden waren, gehört zu den prägenden Erfahrungen der Wende.» Das schreibt das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» in seiner aktuellen Sonderausgabe zum 30. Jahrestag des Mauerfalls. Früh dienten die Kirchen in der DDR der Opposition als Treffpunkte. Die Montagsdemonstrationen, die ab September 1989 das Regime massiv unter Druck setzten, hatten ihren Ursprung in den Friedensgebeten in

der evangelischen Nikolaikirche in Leipzig. Bereits 1982 wurden dort jeweils am Montagabend Friedensgebete abgehalten, später formierten sich daraus Demonstrationen gegen das militärische Wettrüsten in Ost und West.

Freiraum und Kontrolle

Als im Herbst 1989 Demonstranten ein Ende der Alleinherrschaft der sozialistischen Einheitspartei und den friedlichen Übergang zur Demokratie forderten, entschied die Kirchenleitung, alle Kirchen zu öffnen. Ihre Schirmherrschaft gilt als einer der Gründe, wes-

halb das Regime auf Gewalt verzichtete, als am 9. Oktober in Leipzig 70 000 Menschen protestierten. Die Kirchen boten der Opposition früh Zuflucht und gewannen über ihre Mitglieder hinaus an Bedeutung. Die DDR hoffte vergeblich, den Widerstand kontrollieren zu können, wenn er sich innerhalb der Kirchenmauern formierte. Einzelne Kirchenfunktionäre verriet dem Regime Informationen. Laut Recherchen der ARD-Sendung «Kontraste» standen 3000 der rund 50 000 Angestellten der evangelischen Kirche irgendwann auf der Lohnliste der Stasi.

Als am 9. November 1989 die Mauer fiel, sass Rolf-Joachim Erler im Pfarrhaus des Quartiers Seebach am Stadtrand von Zürich vor dem Fernseher. Der gebürtige Ostdeutsche staunte über die Dynamik der Geschichte. Er sah zu, wie tausende Menschen über die Mauer kletterten und in Westberlin euphorisch begrüsst wurden, wie sie an den geöffneten Schlagbäumen vorbeirannten. Kein Schuss fiel. Bisher hatte sein Leben riskiert, wer die Mauer überwinden wollte, welche die DDR seit 1961 von der Bundesrepublik Deutschland trennte.

«Es war unfassbar», sagt Erler 30 Jahre nach dem Mauerfall. Er sitzt an einem Spätsommerabend in ei-

er im Testament festgehalten. Die Schweizer Staatsbürgerschaft verleiht Erler die nötige Distanz für sein Berliner Abenteuer, das ihn zurückführt in die Vergangenheit. «In der Seelsorge brauche ich einen Tisch zwischen mir und meinem Gegenüber, damit ich die nötige Distanz wahrnehmen kann.» Der rote Pass mit dem weissen Kreuz ist für den Pfarrer jetzt ein solcher Tisch.

Flucht aus Verzweiflung

Marienborn steht für einen tiefen Einschnitt in Erlers Biografie. Der einstige innerdeutsche Grenzübergang liegt an der Autobahn von Berlin nach Hannover. Zur Zeit der Teilung kontrollierten bis zu 1200

das uneheliche Kind eines Systemfeinds, sondern auch einer republikflüchtigen Mutter. Früh stand er unter Beobachtung der Stasi.

Ohne Eltern wuchs Rolf-Joachim Erler in Dresden bei den Grosseltern auf. Vom Grossvater, ein «aufrechter Sozialdemokrat, der mir auf der Strasse jeweils zeigte, welche Parteibosse sich jetzt einfach das SED-Parteiazzeichen ans Jackett geheftet und vom Nazi zum Genossen mutiert hatten», spricht er mit einer Mischung von Enkelstolz und Ehrfurcht. Dank zweier Tanten in der Schweiz hatte er früh Verbindung in den Westen. Der Teenager trug die begehrten amerikanischen Jeans, las die «Bravo» und hörte vor

Der sei zuverlässig, sagte der Kurier noch. Der Fluchtplan war denkbar einfach. Ein Transitabkommen zwischen BRD und DDR garantierte Westautos die kontrollfreie Durchfahrt durch den sozialistischen Bruderstaat. Auch die Züge nach Westberlin wurden nicht kontrolliert.

Eine Familie im Kofferraum

«Ein lieber Schulfreund hatte nur ein halbes Jahr vor mir auf dem gleichen Weg die DDR verlassen.» Erler ist jetzt unterwegs auf einem Spaziergang durch Berlin Mitte. Das Stadtzentrum ist geprägt von geschichtsträchtigen Bauten und vom Verlauf der gefallen Mauer, der inzwischen an Neubauten und Baustellen ablesbar ist. Erler setzt sich auf eine steinerne Bank im Schatten einer Linde an der Spree, im Rücken den Berliner Dom. Mit Frau und Kind, Schwester, Schwager und Neffe habe sich der Kollege damals in den Kofferraum eines Kleintransporters gezwängt und unbehelligt die Grenze passiert.

Hoffnungsvoll stieg auch Erler am 6. Oktober 1973 in den Wagen eines Fluchthelfers. Kurz vor der Grenze legte er sich in den Kofferraum. Das erste Licht, das er wieder sah, war die grelle Taschenlampe eines Grenzwächters. Die Beamten hatten Verdacht geschöpft und das Auto aus dem Westen in eine dunkle, für Kontrollen errichtete Garage gelotst. Es folgten unzählige Verhöre. Den schweigsamen Fahrer sah Erler nur noch einmal wieder. Das war vor Gericht, als auch sein Anwalt plötzlich ein Parteiazzeichen trug. Erler wurde wegen versuchter Republikflucht zu drei Jahren und zehn Monaten Haft verurteilt.

Fluchtplan auf der Titelseite

Der Fluchtversuch war aufgefliegen, weil das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» der Stasi den Plan kurz zuvor auf dem Silbertablett serviert hatte. Am 20. August 1973 war die Titelgeschichte «Fluchthilfe – Menschenhandel oder Caritas?» erschienen. Der Bericht beschrieb exakt Erlers Route. An der Autobahnraststätte, wo er auf seinen Fahrer war-

tete, hatte die Stasi Tankwart und Servierpersonal längst durch eigene Informanten ersetzt.

Nur ganz wenige Transitflüchtlinge versuchten danach noch ihr Glück. Die DDR verschärfte ihre Grenzkontrollen und rüstete die Beamten mit der modernsten Technik aus. Fluchthelfer aus dem Westen wurden zu hohen Strafen verurteilt, was abschreckend wirkte. Das Motiv für die Fluchthilfe war ohnehin nicht die Solidarität mit den DDR-Bürgern. Es ging ums Geschäft. Erler musste einen fünfstelligen Betrag in D-Mark auf einem Westkonto deponieren. «Die Fluchthilfe funktionierte ähnlich wie heute das Schlepperwesen.»

Hungerstreik für eine Bibel

Bereits in der Untersuchungshaft, trat Erler in den Hungerstreik. Für eine Bibel. Nach zehn Tagen bekam er sie. Ein Wächter schob ihm das begehrte Buch kommentarlos durch die Luke in seiner Zellentür. Die biblischen Texte waren dem Gefangenen ein Stück Heimat. Denn Erler hatte in der Herrnhuter Brüdergemeine die Schule besucht.

Die pietistische Gemeinschaft, die im 18. Jahrhundert auf dem Gut des Kirchenlieddichters Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf Zuflucht gefunden hatte, blieb dank ihrer Geschichte von staatlicher Repression weitgehend verschont. Nachdem Erler in der staatlichen Schule als Systemfeind blossgestellt worden war, erhielt er bei den Herrnhutern die ersehnte Denkfreiheit. Viel Dankbarkeit spricht aus den Schilderungen dieser Zeit, doch sein Blick ist nicht ungetrübt. Gegenüber Hitler seien die Pietisten weniger kritisch gewesen. «In Herrnhut flatterten früh Hakenkreuzfahnen», sagt Erler ungefragt.

Über Mauern springen

Wirklich wichtig wurden die biblischen Texten dem evangelisch sozialisierten DDR-Bürger erst in der Haft. Psalm 18 zum Beispiel: «Mein Gott erhellt meine Finsternis. Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.» Was in Herrnhut in der Oberlausitz auswendig gelernte fromme Sprüche waren, reifte im Gefängnis zur geistigen Kraftnahrung für den inneren Widerstand. Die einst unter dem Eindruck der Verfolgung geschriebenen Psalmen waren ihm Medizin gegen die Angst.

Die Bibel war im Gefängnis ein rares Gut. Die Häftlinge mussten Anträge stellen, um sie zu erhalten. Rasch wurde das Buch jeweils wieder eingezogen. Deshalb kursierten kleine Notizzettel mit Bibelversen. Erler hat viele davon aufbewahrt und fein säuberlich archiviert.

Der Pfarrer schweigt jetzt, was auf dem Spaziergang selten vorkommt. Strassenmusik weht vom Schlossplatz herüber. Das barocke Schloss liess die DDR-Führung 1950 sprengen, statt das im Krieg beschä-



Die Mauer trennte ihn für immer von der Mutter: Rolf-Joachim Erler auf dem einstigen Todesstreifen.

In den Fängen der Staatssicherheit

In seinem lesenswerten Buch schildert Rolf-Joachim Erler kämpferisch und reflektiert seine «Jugendjahre in den Fängen der DDR-Staatssicherheit». Gut dokumentiert erzählt er ein Stück Zeitgeschichte aus persönlicher Perspektive. Die Fernsehdokumentation über Erler wird am 18. November um 23:30 Uhr auf ARD gezeigt.

Rolf-Joachim Erler: Freiheit, die ich meine: Flagge zeigen! Jordanverlag, 2018.

digte Baudenkmal zu restaurieren. 1976 weihte die Parteispitze den modernistischen Palast der Republik ein, der nach der Wende gesperrt wurde, weil er asbestverseucht war. Seit sechs Jahren ist das Humboldt-Forum, das neben Veranstaltungsräumen Ausstellungen über ausser-europäische Kulturen beherbergen soll, im Bau. Teile des alten Schlosses werden rekonstruiert. Im nächsten Jahr soll das Haus, das für die wechselvolle deutsche Geschichte steht, eröffnet werden.

Die Bibel als Proviand

«Ich habe meine Konfirmanden immer gut verstanden, wenn ihnen die Bibel fremd blieb», sagt Erler jetzt. «Was sollten junge Menschen auch mit bis zu fast 3000 Jahre alten Texten anfangen?» Er riet ihnen trotzdem, sie zu lesen. Als Notvorrat ohne Ablaufdatum für das Leben.

Oft sassen die Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Stube des Pfarrhauses in Seebach nach dem Unterricht noch zusammen und diskutierten weiter. Der Pfarrer zog sich in sein Studierzimmer eine Etage höher zurück und arbeitete. «Hatten sie eine Frage, kamen sie von allein.» Sein unaufdringliches Reden über den Glauben und die Freude am Kontakt mit Menschen hat sich der Theologe ebenso bewahrt wie eine wache Neugier und seine Bereitschaft, auch auf unbequeme Fragen einzugehen und die eigene Sicht zu hinterfragen.

Pfarrausbildung in der Zelle

Ohne die Gefangenschaft in den Stasi-Zuchthäusern von Gera und Cottbus hätte Erler vielleicht nie Theologie studiert. Bald freundete er sich mit dem ebenfalls inhaftierten Pfarrer Henning Gloege an, der ihm Zettelchen mit Psalmenversen zusteckte und ihn, von den Aufsehern unbetmerkt, in Altgriechisch unterrichtete. Auch in das Werk Karl Barth's, das Erler seinen theologischen Weg weisen sollte, führte er ihn ein. Als Gloege freikam, wurde sein Schüler und Freund Nachfolger beim «Wort zum Sonntag» in der mit 28 Gefangenen belegten Zelle in Cottbus.

In kurzen Andachten legte Erler ins Gefängnis geschmuggelte Bibelverse aus. «Die Mitgefangenen waren ein brutal ehrliches Predigtpublikum.» Hatte er nur frömmelisch und ohne innere Überzeugung daher geredet oder sie mit nacherzählten Theologiekursen gelangweilt, sagten sie nur: «Mensch, Erler, red keinen Scheiss.»

Erler lacht sein lautes Lachen. Die Kritik war ihm eine Lehre. Später auf der Kanzel predigte er nur, was er selbst glaubte. Manchmal blieb Gott eine Leerstelle. «Wie Barth die Religionskritik von Ludwig Feuerbach in seine Theologie einbaute, war genial.» Da habe Feuerbach schon recht: Der Mensch bastle sich seinen eigenen Gott. Nicht von ungefähr spricht Erler nicht einfach von seinem Glauben, sondern zitiert ei-



Rolf-Joachim Erler Seelsorger und DDR-Zeitzeuge in Berlin

«Als Seelsorger brauche ich einen Tisch zwischen mir und dem Gegenüber. Jetzt ist der Schweizer Pass mein Tisch.»

ner Kneipe in seinem Berliner Exil. Es ist ein schönes Exil. Altbauwohnung in Schöneberg, den Park in der Nähe, viel Jugendstilarchitektur, auf die Erler immer wieder hinweist, während er auf vielen Umwegen aus seinem Leben berichtet. In Sackgassen gerät der Erzähler nie. Es ist ein reflektierter und uneitler Blick, den Erler auf sein eigenes Leben und die Zeitgeschichte richtet.

Zu Hause in der Schweiz

Nach Berlin zog der Pfarrer nach der Pensionierung 2014. Die Vorstellung, am Pfarrhaus vorbeigehen zu müssen und dort nicht mehr hinzugehören, war ihm ein Graus. Er, der immer nur von «meinen Seebachern» spricht, brauchte nach 27 Jahren im Pfarramt Abstand, eine neue Aufgabe und eine neue Stadt.

Als Seelsorger betreut Erler ehemalige Stasi-Häftlinge, als Zeitzeuge hält er Vorträge und engagiert sich für die Gedenkstätte Deutsche Teilung in Marienborn. Belustigt und in einem Anflug von Koketterie erzählt er vom Aufwand, der bei den Dreharbeiten für eine Fernsehdokumentation mit ihm in der Hauptrolle betrieben wurde. «Sie filmten sogar mit einer Drohne.»

Dennoch hält es Erler in der deutschen Hauptstadt eigentlich nur aus, weil er immer seinen Schweizer Pass auf sich trägt. Dass er einmal in Zürich begraben werden soll, hat

Beamte die Lücke im Eisernen Vorhang. Hier endete im Oktober 1973 Erlers Fluchtversuch aus der DDR. Er habe aus purer Verzweiflung gehandelt, sagt er und nimmt einen Schluck von seinem Bier, das er mit Eiswürfeln bestellt hat. Weil er in den Wehrdienst eingezogen werden sollte, wollte er nur noch weg.

Ohnehin fehlten dem Ostdeutschen jegliche Perspektiven. Er arbeitete – «mathematisch völlig unbegabt» – als Optiker in Dresden. Zur Ausbildung hatte ihn das Regime gezwungen, ein Studium wurde ihm verwehrt. 1949 war er in der Semper-Stadt geboren worden und lebte zuerst bei seiner Mutter. Den Vater, der als amerikanischer Soldat in Westberlin stationiert war, lernte er erst kennen, als er sechs Jahre alt war. Am Ende bedeutete das Treffen die Trennung von der Mutter. Als der Soldat 1955 den Sohn und die einstige Geliebte in Dresden besuchte, verriet er sich mit seinem Englisch. Erlers Mutter wurde mit ihm gesehen und denunziert. Überstürzt verliess sie die DDR und liess das Kind bei ihren Eltern zurück.

Nazis werden Genossen

Die Beziehung zwischen der Deutschen und dem Amerikaner scheiterte, Erlers Vater kehrte in die USA zurück. Weil 1961 die Mauer gebaut wurde, sah Erler seine Mutter nie wieder. Jetzt war er nicht nur

allein leidenschaftlich gerne Westradio. Erzählt Erler heute von seinen Lieblingssendungen auf BBC, leuchten seine Augen sogar durch die getönte Brille hindurch. «Mein Markenzeichen», sagt er zum Fotografen und ignoriert die Bitte, sie abzulegen, höflich, aber bestimmt.

Vorerst verlief die Flucht nach Drehbuch. Treffpunkt Weltzeituhr am Alexanderplatz, Ostberlin. Von einem Kurier erhielt der 24-Jährige einen zusammengefalteten Zettel in die Hand gedrückt. Am nächsten Tag sollte er an einer Autobahnraststätte auf seinen Fahrer warten.

«Die Psalmen waren zuerst auswendig gelernte, fromme Sprüche. Im Gefängnis wurden sie existenziell für mich.»

Rolf-Joachim Erler Von 1973 bis 1975 politischer Häftling in Stasi-Gefängnissen

Eine Pressekonferenz schreibt Geschichte

Die Flucht vieler Bürgerinnen und Bürger nach Westdeutschland zwang die DDR, ihre Reisegesetze anzupassen. Besonders beliebt war der Umweg über andere Ostblockstaaten. Nach einer Tagung des Zentralkomitees der SED trat Politbüro-Mitglied Günter Schabowski am 9. November 1989 vor die Presse. Bei sich hatte er eine im Ministerrat behandelte Gesetzesvorlage. Von der Sperrfrist wusste er

nichts. Schabowski sagte: «Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen beantragt werden.» Die Änderung trete nach seiner Kenntnis «sofort, unverzüglich» in Kraft. Westliche Fernseh- und Radiostationen berichteten sofort, die Mauer sei offen. Angesichts der Menschenmassen stellten die Grenzwachter gegen Mitternacht die Kontrollen ein. Allein am Grenzübergang Bornholmer Strasse gelangten zwischen 23:30 und 0:15 Uhr rund 20 000 Ostberliner in den Westen.

nen Philosophen und einen Theologen. Neben dem unmittelbaren, pietistisch geprägten Zugang zur Bibel ist ihm die intellektuelle Auseinandersetzung mit den religiösen Texten und Glaubensfragen wichtig.

«Zweifel gehören zum Glauben.» Mit dem Älterwerden zunehmend der Zweifel an der Auferstehung. Am Sterbebett «eines treuen Freundes» hat er die Frage zuletzt oft diskutiert und kam zur vorläufigen Einsicht: «Vielleicht können wir die Antwort getrost Gott überlassen.»

Nach seiner Freilassung war der Wort-zum-Sonntag-Sprecher dem Ruf seiner Gefängnisgemeinde gefolgt: «Du musst Pfarrer werden!» In Herrmannsburg, Celle und Zürich studierte er Theologie. Nicht nur mit Blick auf die Predigt war die Gefängniszeit trotz erlittener Demütigungen die beste Pfarrausbildung. «In der Seelsorge half mir die Gefängniserfahrung, die Menschen besser zu verstehen.» Auch eine Krankheit sei ein Gefängnis oder die Trauer, die Einsamkeit.

Die Antwort auf die Angst

Für den Pfarrer ist das seelsorgerliche Handeln entscheidend, nicht das Bekenntnis. Der barmherzige Samariter (Lk 10,25–37) bete auch nicht, als er den Verletzten am Wegrand finde. Er helfe. «Das Evangelium kennt viele Möglichkeiten», ruft Erler beim ersten Treffen in den Kneipenlärm hinein. Das Unservater sei manchmal das einzige, was es zu sagen gebe, zuweilen aber deplatziert. Dann wieder sei ein Gespräch, in dem Gott gar nicht vorkomme, das wahre Gebet. «Da machen es sich die Oberfrommen zu einfach.» Nur weil von Gott gesprochen werde, sei er noch lange nicht präsent. «Gott ist nicht gebunden und schon gar nicht an ein Wort.»

Glaube bedeutet für Erler, Fragen auszuhalten und Zuversicht zu schöpfen aus «diesen grossartigen biblischen Geschichten». Die biblischen Figuren müssen oft eine grosse Portion Ungewissheit aushalten. Das «Fürchte dich nicht», das die Bibel durchzieht, ist die Antwort auf die Angst, die zum Leben gehört.

Geschenke des Himmels

Die geraubte Freiheit öffnete Erler viele Türen. Er ist überzeugt, dass er zum Ausschwitz-Überlebenden Walter Rosenbaum, den er 1981 in Haifa traf, rasch einen Draht fand, weil sie beide die Leidenserfahrung verband. Bis zu Rosenbaums Tod schrieben sie sich regelmässig. Auch die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer (97) ist in Berlin zu einer «lieben Freundin» geworden, ihre Geburtstage feiern Erler und sie immer zusammen.

Und plötzlich wird der Auslandsschweizer nochmals so richtig laut. Dass der rote und braune Faschismus vermehrt gleichgesetzt werde, geht ihm auf die Nerven. «Was die Nazis mit den Juden gemacht haben, hat die DDR mit uns ganz si-

cher nicht gemacht.» Als kürzlich ein ehemaliger Stasi-Häftling an einem Gedenk Anlass diese Unterscheidung relativierte, bekam er mit dem Seelsorger mächtig Krach.

Erler erzählt viel von Menschen, die ihm wichtig sind. Eine Woche nach den Gesprächen in Berlin wird eine E-Mail ankommen: «Als alter Knacker denkt man gern und dankbar an all die Menschen zurück, die einem im Leben etwas bedeutet und weitergeholfen haben.» Angehängt sind solchen Nachrichten meistens Dokumente wie der Zeitungsartikel über das Seebacher Gespräch mit «meinem alten Freund» Johannes Rau (1931–2006), der von 1999 bis 2004 deutscher Bundespräsident war, oder wie das Foto, das ihn mit Margot Friedländer zeigt. Daraus spricht nicht die Eitelkeit, berühmte Leute zu kennen. Es ist die tief empfundene Dankbarkeit für Begegnungen und Freundschaften, diese «Geschenke des Himmels».

Ein Staat als Gefängnis

Heute werden neue Mauern gebaut. Nur sollen sie Menschen nicht mehr von der Ausreise abhalten, sondern die Einwanderung verhindern. Den Vergleich lässt Erler nicht gelten: «Wissen zu wollen, wer ins Land kommt, ist legitim.» Die DDR hingegen habe die eigenen Bürgerinnen und Bürger gefangen gehalten.

Erler blickt in den Himmel über Berlin und sucht dann doch nach Parallelen zwischen den Republikflüchtigen und den Migranten von heute. Obwohl die Häftlinge in seiner Zelle damals offiziell als politische Gefangene galten, wollten viele aus ökonomischen Gründen weg. «Da waren Ärzte, die sich mit dem Regime arrangiert hatten, aber halt wussten, dass sie im Westen das Zehnfache verdienen können.»

Wirtschaftsflüchtlinge also. «Genau», sagt Erler schnell. Doch sogleich versetzt ihn das Etikett in Rage. «Will ich als Vater von zwei hungernden Kindern nach Europa, damit ich meine Familie ernähren kann, bin ich dann ein Wirtschaftsflüchtling?» Im Kalten Krieg sei im Westen der politische Wille stark

«Als alter Knacker denkt man gern und dankbar an Menschen zurück, die einem im Leben etwas bedeutet und weitergeholfen haben.»

Rolf-Joachim Erler
Von 1987 bis 2014 Pfarrer in Zürich-Seebach



Tiefer Einschnitt in der Biografie: Rolf-Joachim Erler an der Gedenkstätte Berliner Mauer.

gewesen, Flüchtlinge aus sozialistischen Ländern aufzunehmen. Seit der Systemfeind weg ist, bröckelt die Aufnahmebereitschaft.

In den Westen verkauft

Erler musste nicht die ganze Strafe absitzen. Im Herbst 1975 kam er auf den ersehnten «Transport». So hiess das Codewort für ein unterbeleuchtetes Kapitel der deutsch-deutschen Geschichte: In der Zeit von 1964 bis zum Mauerfall 1989 bezahlte die BRD für die Freilassung von 33 000

politischen Häftlingen, die in den DDR-Gefängnissen sass, 3,3 Milliarden D-Mark. Die marode Wirtschaft des sozialistischen Staats war auf die Einkünfte angewiesen.

Auch Erler wurde freigekauft. Er kam in ein Notaufnahmelager in Gießen. Der «Herrnhuter Vertrauensbonus» schützte ihn vor den Verhören der westdeutschen Geheimdienste, die verhindern wollten, dass die DDR Spione einschleuste.

Nun steht der pensionierte Pfarrer am Mauerdenkmal an der Bernauer Strasse. Die Gedenkstätte erinnert an 130 Menschen, die an der Berliner Mauer erschossen wurden oder tödlich verunglückten. Bis 1985 stand die Versöhnungskirche auf dem Todesstreifen. Dann wurde sie gesprengt, damit die Grenzwachter freie Sicht hatten. In Gedanken versunken geht Erler von der vor 19 Jahren eingeweihten Kapelle der Versöhnung zu den Informationstafeln, die er aufmerksam studiert. Er ist zum ersten Mal hier.

Ein Schweizer in der DDR

Bereits 1982 berief die Bundesregierung Erler in den Stiftungsrat für ehemalige politische Häftlinge. Er fädelt viele Freikäufe ein, oft diente ihm die Theologie als Türöffner. Er knüpfte Kontakte zu Politikern, von denen er wusste, dass sie sich

für Barth und Dietrich Bonhoeffer interessieren. Kurz vor dem Mauerfall empfing die DDR den früheren politischen Häftling «wie einen Staatsgast». Am 6. November enthüllte Erler als «Barth-Kenner aus der Schweiz» in Thüringen eine Gedenktafel. «Nichts deutete darauf hin, dass die DDR bald implodiert.»

Erler hält den 9. Oktober 1989 für wichtiger als das berühmte Datum einen Monat später. Damals demonstrierten 70 000 Menschen in Leipzig. Niemand wusste, ob das DDR-Regime, das bereits Truppen zusammengezogen hatte, die Proteste niederschiesse lässt wie die Kommunisten in China auf dem Tian'anmen-Platz vier Monate zuvor. Nun ist Erler nicht nur überwältigt vom Tempo, in dem sich die Wende vollzog. Spürbar wird seine Hochachtung vor dem Mut der Menschen, die ihre Angst überwunden haben.



Felix Reich (links), Rolf-Joachim Erler

Zeitgenosse mit vielen Talenten

Buchrezension Die Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift beschäftigte Peter Paul Cadonau sein ganzes Leben. Ein neues Buch zeigt den Pfarrer aus dem Bündner Oberland als engagierten Weltenbürger im Dienste der Kirche.

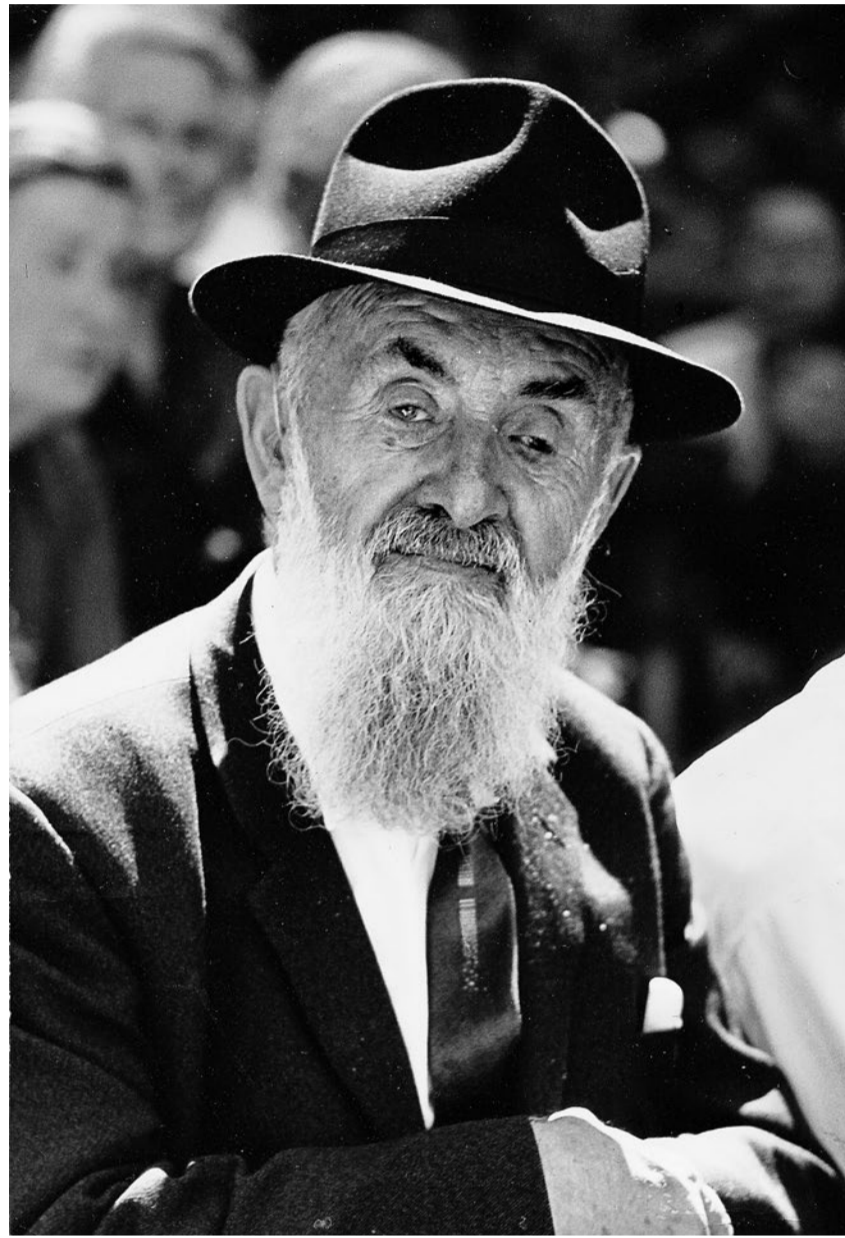
Peter Paul Cadonau war nicht nur Theologe und Seelsorger. Zwei Themen lagen dem Pfarrer aus Waltensburg während seiner Arbeit im Dienste der Kirche immer am Herzen: die Pflege und der Erhalt der romanischen Sprache und die alltagstaugliche Interpretation der Heiligen Schrift.

Cadonau war sowohl Mitbegründer als auch Redaktor der romanisch-reformierten Zeitung «la casa paterna». Seine literarischen Aktivitäten beschränkten sich aber nicht nur auf diese Zeitung: Er verfasste Hörspiele, Theaterstücke und dramatische Texte. Wenn man von den literarischen Tätigkeiten Cadonaus spricht, gehört insbesondere die Übersetzung der Bibel ins Romanische dazu. Zwar hatten Luci und Steffen Gabriel, ebenfalls Pfarrer und Schriftsteller, bereits 1648 die Bibel übersetzt. Das von ihnen gebrauchte Surselvisch erschien Cadonau aber veraltet.

Suche nach Wahrhaftigkeit

Das Ringen um die zeitgemässe Interpretation der Heiligen Schrift zog sich wie ein roter Faden durch das Leben des Pfarrers aus der Surselva. Bereits während des Theologiestudiums in Basel, merkte er, dass ihm die dort vermittelte Theologie zu wissenschaftlich war, worauf er an die theologische Fakultät in Zürich wechselte. Dort begegnete ihm Leonhard Ragaz, der ihn stark mit seiner Lehre vom religiösen Sozialismus beeinflusste.

Nach seiner Ordination am 28. Juli 1914 trat er seine erste Pfarrstelle in Luven-Flond an. Das sollte nicht seine einzige Kirchgemeinde bleiben: In den vierzig Jahren, in denen er für die Bündner Kirche tätig war, amtierte er als Pfarrer in Ardez und Ftan, Thusis und Trin. Peter Paul Cadonau war in seiner Funktion immer ein Suchender geblieben. Sein Anspruch an die Authentizität der eigenen Spiritualität und die Praxis des gelebten Glaubens in der Gemeinde führten dazu, dass er sich von Leonhard Ra-



Peter Paul Cadonau, Pfarrer aus Waltensburg in der Surselva. Foto: zvg

gaz distanzierte. Er wandte sich nun dem Basler Karl Barth und dessen Wort-Gottes-Theologie zu.

Breit recherchiert

Horst F. Rupp, emeritierter Professor für evangelische Theologie und Religionspädagogik in Würzburg, wirft mit seinem neuen Sachbuch einen spannenden Blick auf die Lebensstationen Cadonaus. Rupp ordnet die gesammelten Texte von Fachpersonen und Cadonaus Schriften

chronologisch. So beginnt das Buch mit der Kindheit und Jugend in Waltensburg und der Zeit an der Kantonsschule in Chur. Und es endet mit der Pensionierung und Cadonaus Tätigkeit im Gott-hilft-Haus in Seewis als geistlich-theologischer Leiter. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Cadonau gemeinsam mit seiner Frau in der Surselva in Waltensburg.

Rupps gut gewählte Beiträge sind sehr informativ und breit er-

cherchiert. Sie binden geschickt die Lebensgeschichte Cadonaus in die Weltgeschichte ein. Am Beispiel von Cadonaus Vita erfahren die Lesenden, wie sich die Geschehnisse in der grossen, weiten Welt auf die kleine Schweiz ausgewirkt haben: Cadonau erlebte zwei Weltkriege, deren Ende, die Folgen und schliesslich die Zeit danach.

Autobiografische Schätze

Was ebenfalls sehr bemerkenswert ist, sind die Zeitzeugenberichte, Fotografien, Dokumente und Auszüge aus Cadonaus autobiografischem Werk «40 Jahre im Dienste der Kirche». Dadurch erhalten die Lesenden nicht nur einen Einblick in die Persönlichkeit und Gedankenwelt Cadonaus. Sie spiegeln auch die damaligen Zustände wider.

Besonders beleuchtet wird die Geschichte der reformierten Kirche im 20. Jahrhundert, vornehmlich unter dem Aspekt der romanischen Sprache. Dabei spielt es keine

«Peter Paul Cadonau war in seiner Funktion immer ein Suchender geblieben.»

Leonie Maurer
Maturandin

Rolle, ob man Vorwissen auf diesem Gebiet besitzt oder nicht. Es gelingt den Autoren, die Lesenden packend in dieses Kapitel der Geschichte einzuführen, auch wenn hier und da ein Begriff der Theologie unerklärt bleibt.

Erstaunliche Einblicke

Trotz allem bleibt die Lektüre anspruchsvoll. Sie erfordert Zeit, um ihren Inhalt vollständig zu begreifen. Doch nimmt man sich diese Zeit, wird man mit einem spannenden Einblick in das Leben eines sehr engagierten und prononcierten Mannes belohnt. Leonie Maurer

Horst F. Rupp (Hrsg): Peter Paul Cadonau (1891–1972), TVZ, 2019, 344 S., Fr. 39.80.

Kindermund



Goldene Lärchen und verfrühtes Lametta

Von Tim Krohn

Bigna hat sich in unserem Garten ein Laubschloss gebaut. Sie sitzt mitten in einem grossen bunten Laubhaufen und erklärt allen, dass sie residiert. «Was ist denn «residieren»?», habe ich sie gefragt. «Das ist, wenn man den blauen Himmel ansieht und sich Gedanken macht.» «Ist das nicht eher «sinnieren»?» Sie stutzte kurz, dann erklärte sie: «Kommt ganz darauf an, was für Gedanken man sich macht.» «Und worüber machst du dir Gedanken?» Sie seufzte. «Darüber, warum es bei uns so leer ist. Den ganzen Sommer drängelten die Wanderer und die Autos, und jetzt, wo es am schönsten ist, sind alle weg.»

«Ja, im November verkriechen sich die Menschen», bestätigte ich. «Das sehe ich, aber wieso?» «Du musst wissen, unten in den Städten ist es jetzt grau und nass und kalt und neblig. Deshalb hängt auch in den Läden überall schon Weihnachtskram. Die Leute wollen vergessen, dass November ist.» «Aber das ist doch nur in der Stadt so! Bei uns ist es sonnig und trocken, und die Berge leuchten wie richtiges echtes Gold.»

Das stimmt, jetzt verfärben sich bei uns die Lärchen, und der Anblick ist berückend: Die obersten Berggipfel sind weiss überzuckert, darunter dehnen sich die goldenen Lärchenwälder und noch immer leuchtend grüne Wiesen. Erst sind nur die obersten Bäume verfärbt, dann wandert das Gold talwärts. Hat es die untersten Bäume erreicht, werfen die obersten bereits die kleinen, nadelspitzen Blätter ab, und goldene Zungen von Falllaub fliessen zu Tal, leuchtende Ströme, welche die Wiesen bedecken und selbst unsere Bäche verfärben. Den ganzen Herbst über duftet es nach Staub und Fruchtbarkeit.

Bigna durchbrach die Stille unserer Gedanken. «Sie könnten auch nirgends schlafen, die Hotels sind zu. Vielleicht ist das überhaupt das Problem.» Ich hob die Schultern. «Wir zum Beispiel haben geöffnet und auch keine Gäste.» Meine Frau und ich führen eine kleine Pension. «Nein, ich sage ja: Die Leute denken schon an Weihnachten. Und an die Ferien danach. Da fliegen sie in den Süden, um Sonne zu tanken.» Bigna schüttelte verständnislos den Kopf. «Geh jetzt», bat sie, «ich muss weiter resignieren.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Offenbart sich Gott in Bäumen und Tieren?

Wir haben kürzlich im Freundeskreis darüber diskutiert, wie und wo Gott erfahrbar ist. Offenbart sich Gott in Bäumen und Tieren?

Die Vorstellung, dass sich Gott in Bäumen oder im Vogelflug zu erkennen gibt, ist Christen zunächst fremd. Erst recht, wenn man mit dem Gewicht der «Offenbarung» hantiert. Im Neuen Testament kann damit das Evangelium oder die Wiederkunft Christi gemeint sein. Natürlich gilt auch, was im Choral so schön besungen wird: «Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr.» Aber die Schöpfung «sagt» uns dann etwas über den Schöpfer, wenn wir sie durch sein Wort erkennen.

Im 19. Psalm steht: «Der Himmel erzählt die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet das Werk seiner Hände (...) ohne Sprache, ohne Worte, mit unhörbarer Stimme.» Das Weisheitsgedicht ist im Umfeld einer Religiosität entstanden, die in den Himmelskörpern etwas Göttliches

sah. Und es macht klar: Sie sprechen nicht von dem, der Leben spricht. Es ist der Mensch, der hören darf: «Die Weisung des Herrn ist vollkommen, sie gibt neues Leben.»

Ist damit alles gesagt? Nein, schliesslich erzählt die Bibel auch Geschichten von brennenden Dornbüschen. Jesus selber verweist auf Vögel und Lilien. In seinen Gleichnissen künden Senfkörner, Feigenbäume und Weinstöcke von Gottes Wirken. Ihm geht es nicht um eine strikte Trennung von Schöpfer und Geschöpf. Die Natur eine gottfreie Zone? Eine irri- gere Idee! Eingedenk dessen, was wir Menschen den Bäumen und Tieren antun, ist es Zeit, den christlichen Panentheismus wiederzuentdecken. Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr, aber auch von den verheerenden Folgen der menschlichen

Selbstverherrlichung. Wie wäre es, wenn wir wie Franziskus im Wolf den Bruder und im Mond die Schwester sähen? Würden wir nicht menschlicher, wenn wir Christus – auch den leidenden – in allen Geschöpfen erkennen?



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

«Wenn ich mich ausgelaugt fühle ...

... tanke ich die Energie der warmen Herbstsonne.»

Ein Tipp von Sara M., taubblind



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. bitte helfen Sie uns auch.

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



Adonia Verlag adonishop.ch

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau

Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch



CD-Adventskalender

De töönendi Adväntskaländer – D'Familie Loosli

Salome Preisendanz-Birstiel

24 Geschichten auf zwei CDs mit Türchenkalender!

Bei Familie Loosli ist etwas los. Die drei Kinder gehen in den Kindergarten und in die Schule und haben wie alle Kinder Hochs und Tiefs. Höre dir jeden Tag eine Episode an, vielleicht entdeckst du dich in der einen oder anderen Geschichte wieder.

E85104 | CHF 24.80 | 2 CDs und Türchenkalender



ChinderHörspielBible-Box



Box mit 20 CDs

Alle wichtigen Geschichten der Bibel in Schweizerdeutsch.

Inkl. viel Bonusmaterial auf jeder CD!

inkl. CD-Player und Stickerbogen

Unschlagbarer Weihnachtspreis bis Ende 2019

Art-Nr. ACHB00-02W

CHF 299.-

statt 396.-



Jan & Co.

Spannendes für Kids und Teens



Jan & Co. (11. Fall) –

Hinter verschlossenen Türen

David Hollenstein, Marco Rota

Jan erhält eine mysteriöse Nachricht: Sein Onkel wurde entführt! Jan & Co. wissen nicht, ob die Nachricht echt oder fake ist. Deshalb machen sie sich am Osterwochenende auf die gefährliche Suche nach der Wahrheit.

Buch | E85118 | CHF 19.80 | Hc, 188 S.

Hörspiel (CD, mp3) | E85119 | CHF 19.80

Set (Buch, CD) | E85118-1 | CHF 34.80 statt 39.60



Jan & Co.

Sammelbox

10 Hörspiele, über 700 Min.

E85105 | CHF 149.80

statt 198.-

10. und 17. November 2019

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

MACHEN SIE MIT!

www.verfolgung.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

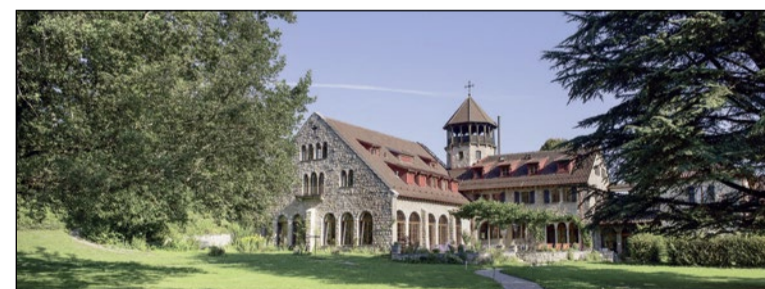
Schweizerische Evangelische Allianz, 8005 Zürich, 043 344 72 00, svk@each.ch



Mit Ihrer Spende wächst der Frieden.



Fördern Sie heute Friedensarbeit, z.B. für Kriegsoffer im Südsudan:
www.mission-21.org/frieden
PK 40-726233-2



HERBSTANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung das Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON

1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN

1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :

30.09.2019 - 21.12.2019

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

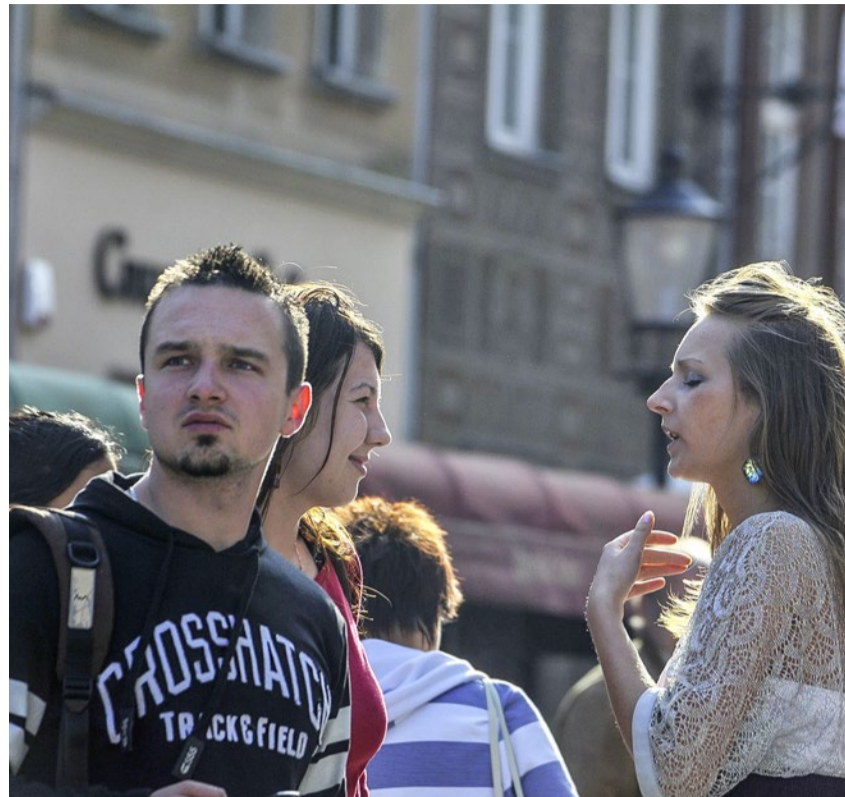
Tipps

Podium

Gelebte Religion hier und daheim

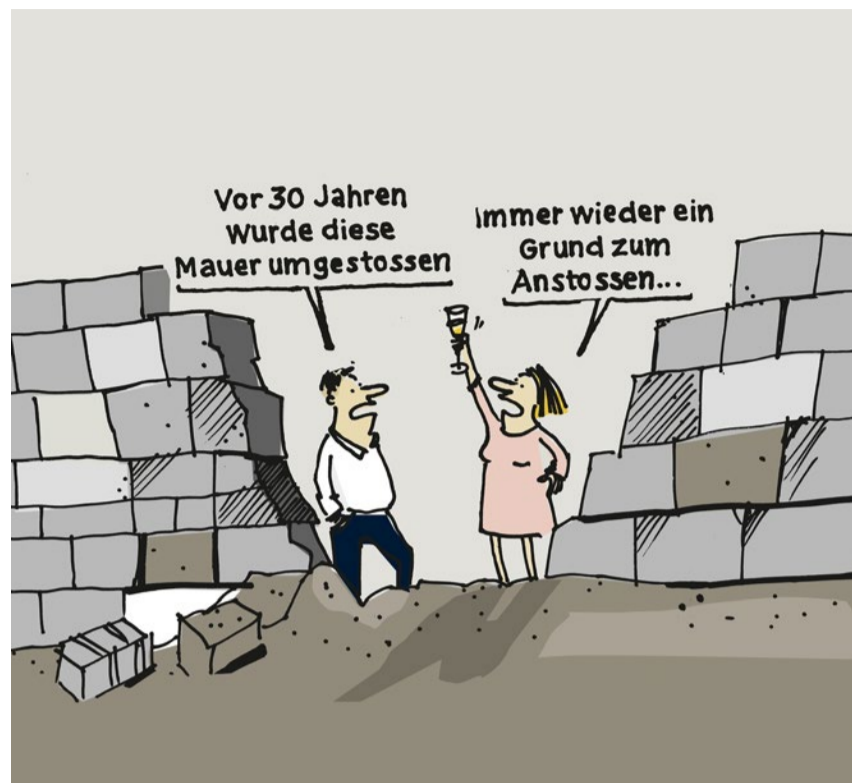
Wie leben junge Migranten und Migrantinnen ihre Religion in der Schweiz? Welche religiösen Regeln sind wichtig? Wie wird ihr Glaube weitergegeben und was hat sich verändert im Vergleich zur Heimat? Die Integrationsfachstelle der Bündner Landeskirche lädt junge Menschen verschiedener Religionsgemeinschaften zum Gespräch ein. Moderiert wird das Podium in Chur von «reformiert.»-Redaktorin Constanze Broelemann. rig

«Meine Religion hier und daheim», 7. November, 18–21 Uhr, KGH Comander, Chur.



In Graubünden leben Menschen aus über hundert Nationen. Foto: Hans Domenig

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Ökumenische Kampagne

Planung der Gemeindeaktivitäten und Vertiefung des Kampagnenthemas 2020 «Saatgut». Anschliessend «Nacht der Lichter».

Fr, 15. November, 14.30–17.45 Uhr
Centrum Obertor, Welschdörfli 2, Chur
ab 19 Uhr «Nacht der Lichter»
Kathedrale, Chur

Anmeldung: jacqueline.baumer@gr-ref.ch, 081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Öffentlichkeitsarbeit heute

Zielgerichtete Kommunikation als Basis für Non-Profit-Organisationen. Wahrgenommen wird, wer sich richtig zeigt. Mit benevol Graubünden.

Sa, 16. November, 8.30–16 Uhr
HTW Standort I, Sommeraustasse 32, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Spirituelle Biografiearbeit

Einführung und Übungen für den Einsatz in Schule und Konfirmationsarbeit. Für alle Interessierte. Leitung: Maria Thöni

Mi, 27. November, 16–19 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

maria.thoeni@gr-ref.ch, 081 257 11 86, www.gr-ref.ch

Reisen

Spitex in Nigeria

Info zur Begegnungsreise nach Umuomo, Nigeria, April/Mai 2020. Schwerpunkt: Pflegedienst (Spitex). Besuch während der Verlängerungswoche in Kulturstätten und einem Farmprojekt.

Mi, 13. November, 18 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Treffpunkt

Pilgerstamm

Vortrag über den Jakobsweg zwischen Müstair und Chur. Referent: Christian Studer.

Mo, 4. November, ab 18 Uhr
Restaurant «No Name», Chur

Vreni Thomann, 081 630 31 17
www.jakobsweg-gr.ch

Samstagspilgern

Auf dem Friedensweg Walzenhausen-Heiden. Leitung: Pius Süess.

Sa, 9. November, 8 Uhr
ab Bhf Chur

www.appenzeller-friedensweg.ch
www.jakobsweg-gr.ch/angebote

Frauenfrühstück

Vortrag nach dem Frühstück. Thema: «Engel bei uns, unter uns, mit uns». Referentin: Brigitte Roffler, Historikerin, Germanistin.

Sa, 16. November, 8.45–11 Uhr
KGH Comander, Chur

Anmeldung: awaefler@cfc.ch, www.frauenfruehstueck.ch, 078 865 57 47, Unkostenbeitrag: 20 Franken

Dialog am Feierabend

Impulsreferate und Feierabendgespräch mit Fachpersonen und Apéro für alle Interessierte.

14./21. November, 18–20 Uhr
Werkstatt, Untere Gasse 9, Chur

s.gilgen@jugend.gr, 081 353 33 34
www.jugend.gr; www.gr-ref.ch

Kultur

Weltfilmtage

In 6 Tagen laufen 41 Filme. Die Schweiz ist mit einem Spiel- und 5 Dokumentarfilmen vertreten.

29. Oktober–3. November
Kino Rätia, Thusis

mail@weltfilmtage.ch
www.weltfilmtage.ch

Lesung im BrockiShop

Der Bündner Literaturpreisträger Andri Perl liest aus seinen Werken. Anschliessend Night-Shopping.

15. November, 19 Uhr
BrockiShop, Werkallee 1, Thusis

thusis@blaueskreuz.gr.ch
081 651 32 47

Beratung

Paar- und Lebensberatung, Chur

Paarlano: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlano.ch, juerg.jaeger@paarlano.ch, www.paarlano.ch

Paar- und Lebensberatung, Engadin, Südtäler und Surses

Paarlano: Markus Schäfer, Vea Jerts 227, Bivio, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlano.ch, www.paarlano.ch

Fachstellen

Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

Kinder und Familien

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, Organisationsberatung

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

Jugend-/Konfirmationsarbeit, Junge Erwachsene

Claudio Eugster, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 09, claudio.eugster@gr-ref.ch

Religionsunterricht

Maria Thöni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 86, maria.thoeni@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit

Rita Gianelli, Loëstrasse 60, Chur, 079 406 94 99, rita.gianelli@gr-ref.ch

Radio und TV

Ehre für Frauenweihen

Für die Forderung Frauen zu Diakoninnen zu weihen, hat Rom kein Gehör. Von der Universität Luzern erhalten ein Bischof und eine Theologieprofessorin jetzt die Ehrendoktorwürden.

So, 17. November, 8.30 Uhr
Perspektiven auf SRF 2

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 3. November, Dirk Jasinski
– So, 10. November, Andrea Cathomas
– So, 17. November, Romedi Arquint
– So, 24. November, Stephan Bösiger

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 3. November, Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Oberwil
– So, 10. November, Silvia Huber (Röm.-kath.), Johannes Bardill (Ev.-ref.)
– So, 17. November, Römisch-katholischer Gottesdienst aus dem Kloster Fahr (nur Radio)
– So, 24. November, Volker Eschmann (Röm.-kath.), Alke de Groot (Ev.-ref.)

Leserbriefe

reformiert. 10/2019, S. 1
Klimasünden mit Kollekte begleichen

Verzicht, das ist es!
Gerade eben habe ich das neue «reformiert.» aus dem Briefkasten geholt. Aktuell ist es – danke! Klimasünden mit Kollekte begleichen? Nun gut, ein Ablasshandel. Zum «Pro» von Felix Reich: Sehe ich nicht. Sprich: Ich kann das «Pro» nicht erkennen. Wir Christen sollten das doch seit Jahrzehnten beherzigen und all unser Mobilitätsverhalten hinterfragen. Aber, ich sehe den Punkt und werde diese Zeitung bei unserem nächsten Hauskreis auflegen.
Das «Kontra» von Rita Gianelli spricht mir aus dem Herzen. Verzicht – dieses selbst bei Club-of-Rome-Mitarbeitern jahrelang geächtete Wort, das ist es. Verzicht heisst: Nicht alles tun, was man tun könnte. Bitte schreibt das Wort ganz gross immer wieder auf die erste Seite – das ist, was echtes Christentum ausmacht.
Horst Grüning, Wettingen

Wasser statt Wein

Besten Dank für den interessanten und brandaktuellen Artikel. Wie es Rita Gianelli formuliert hat, braucht es ein Umdenken, das zu einer bewussten Konsumwahl führt. Das würde zum Beispiel heissen, sich bewusst für den Zug statt für das Flugzeug zu entscheiden, auch wenn die Reise länger dauert und mehr kostet.
Leider wird dies noch nicht in allen Kirchgemeinden umgesetzt: Ich weiss von mehreren Kirchgemeinden, die fürs Konflager nach Berlin fliegen! Wenn es denn schon eine Weltstadt sein muss, um eine gute gemeinsame Zeit zu verbringen, dann müsste die Anreise mit dem Zug erfolgen.
Eine Institution wie die Landeskirche muss schliesslich konsequent handeln und nicht Wasser predigen und Wein trinken!
Nicole Wolfensberger, Winterthur

Bitte Offenbarung lesen

Diese Ihre Aussage verwirrt mich erheblich. Hat sich denn nicht der Reformator Luther klar und deutlich gegen den katholischen Ablasshandel ausgesprochen? Sind wir schon wieder soweit, magisch-mystisch zu glauben, sich das Paradies mit Geld-Spenden er-

kaufen zu können? Was für ein intellektueller Rückfall ins Mittelalter. Immerhin weist Frau Rita Gianelli ebenfalls auf der Frontseite klar und deutlich auf diesen allzu menschlichen Irrglauben hin: «Verzichten ist effektiver als zahlen». Ich empfehle, wieder einmal die Offenbarung des Johannes zu studieren und mit der heutigen Welt zu vergleichen.
Peter Bolliger, Münsingen

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert.Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden
Auflage: 32 794 Exemplare
46610 reformiert. Graubünden: Erscheint monatlich ausser im August
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöni, Landquart
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: Andreas Thöni

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
Andreas Thöni
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Publishing AG
Sommeraustasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2019
6. November 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Die Macherin, die schnell entscheidet

Aidshilfe Lisette Eicher schaut auf ein bewegtes Leben zurück: Sie wurde jung Witwe, zog fünf Kinder gross und engagierte sich in Brasilien.



In der Natur fühlt sich Lisette Eicher am glücklichsten.

Foto: Jonathan Liechti

Lisette Eichers Stimme ist sanft. So auch ihre Mimik und ihre Gesten. Bescheiden erzählt sie im Wohnzimmer ihrer Fribourger Wohnung aus ihrem bewegten Leben. Sich in den Vordergrund zu drängen, entspricht der 80-Jährigen nicht. «Ich spreche nicht gerne vor versammelten Menschen über mein Engagement», sagt Eicher.

Die diplomierte Krankenschwester arbeitete in ihren 20er-Jahren für die Tuberkulose-Liga im Kanton Fribourg. «Mich interessierte immer, wie Menschen mit Krankheiten umgehen», sagt Eicher. Mit 29 wurde die dreifache Mutter Witwe. Den Berggänger, der ihren ers-

ten Ehemann auf einer Hochtour in die Tiefe stürzen sah, heiratete sie zwei Jahre später. Mit dem katholischen Theologen Peter Eicher zog die gebürtige Walliserin ins deutsche Paderborn, und das Paar bekam zwei weitere Kinder.

Intuitiv und schnell

«Nach 15 Jahren als Hausfrau hatte ich wieder Lust auf etwas Neues», erzählt Eicher. Sie fand eine Stelle, bei der es galt, einen häuslichen Krankenpflegedienst aufzubauen. Ideal für die nun fünffache Mutter, die lieber unterwegs war, als im Krankenhaus zu arbeiten. «Ich finde es spannend, wie Menschen in

ihrem Umfeld leben, in dem ich mich als Pflegerin anpassen muss.» Eicher sagt von sich, sie entscheide intuitiv und schnell. So zögerte sie 1988 denn auch nicht lange, als sich

Lisette Eicher, 80

Die fünffache Mutter und neunfache Grossmutter interessierte sich immer für den sozialen Bereich. 1988 gründete sie einen Hauspflegedienst für aidserkrankte Menschen in den Favelas von São Paulo. Daraus entstand die Stiftung «Stern der Hoffnung», die in Brasilien und Benin aktiv ist.

die Möglichkeit bot, in den Elendsvierteln von São Paulo Aidskranke zu Hause zu pflegen. Ihr Mann blieb mit den Kindern zwischen 14 und 24 Jahren in Deutschland. Die damals 49-Jährige ging ein Jahr nach Brasilien und legte, wie sich später herausstellte, den Grundstein für eine internationale Aidshilfe, die bis heute in Brasilien drogenabhängige und HIV-infizierte Menschen unterstützt.

Die Angst vor dem Tod Eicher erzählt von ihren Erlebnissen akribisch genau, als wäre sie erst gestern aus São Paulo zurückgekehrt. Sie erinnert sich an jeden Namen, an jeden Krankheitsverlauf. «Ich baute zu meinen Patienten eine enge Beziehung auf», sagt sie. Angst

«Das höchste Glück ist, von dem zu leben, was man findet.»

habe sie weder vor einer Ansteckung, der Kriminalität noch der verheerenden Armut gehabt. «Dort habe ich gelernt, im Hier und Jetzt zu leben und mich vor dem eigenen Tod nicht zu fürchten.» Was sie in Brasilien über all die Jahre erlebt hat, empfindet sie als «grosse Bereicherung für ihre Seele».

Noch immer reist Eicher zweimal im Jahr ins südamerikanische Land. Schon als Kind habe sie gespürt, dass sie nicht zur Sesshaftigkeit taugte, berichtet sie. Nicht von ungefähr wohnt sie in Gehdistanz zum Bahnhof. «Unsere Wohnung bezeichne ich gerne als Flugzeugträger, wo ständig gelandet und gestartet wird.» Egal ob Brasilien, Afrika oder Beatenberg: Sie fühle sich überall zu Hause. «Alles, was ich erlebt habe, trage ich ständig in mir.»

In der Natur aber ist sie am glücklichsten, im Wald, Garten, Gebirge. «Das höchste Glück für mich ist, vom Nichts zu leben, von dem, was man findet.» Zur Veranschaulichung zeigt sie auf die Ringelblumen im Kasten draussen auf dem Fensterbrett, die dort von selbst gewachsen sind. Bereits als Kind in den Walliser Bergen wusste sie zu schätzen, was die Natur hergab: Holz, wilde Beeren, Alpenkräuter oder Pilze. «Ich bin ein bescheidenes und fröhliches Nachkriegskind», sagt Lisette Eicher von sich. Diese Bescheidenheit ist bis heute spürbar. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Markus Ritter, Landwirt:

«Im Glauben an eine höhere Macht finde ich Halt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Ritter?

Ich bin ein sehr gläubiger Mensch. Schon meine Eltern haben mich geprägt, und durch das Leben auf unserem landwirtschaftlichen Betrieb hat sich mein Glaube noch vertieft. Meine Familie und ich sind stark mit der Natur und unseren Tieren verbunden. Da gibt es immer wieder Situationen, wo man an die Grenzen des Machbaren stösst und spürt, dass vieles nicht beeinflussbar ist. In solchen Momenten werde ich demütig und finde Halt und Unterstützung im Glauben an eine höhere Macht.

Sie sind katholisch, und Ihre Frau ist reformiert. Wo gehen Sie in den Gottesdienst?

Mal da, mal dort. Wir zahlen auch in beiden Kirchen Steuern, den Reformierten etwas mehr als den Katholiken. Beide Kirchgemeinden tun sehr viel für die Mitmenschen. Bei uns in der Familie ist der christliche Glaube stark verankert, und wir versuchen, Nächstenliebe unabhängig von der Religion zu leben.

Sie sprechen offen über Ihren Glauben und nehmen auch an Gebetsgruppen teil. Warum?

Weil ich erlebt habe, dass Gebete etwas bewirken, und weil reden über den Glauben die Menschen verbindet. Wir beten oft auch für landwirtschaftliche Anliegen und spüren dabei, dass es sehr viel Segen bringt. Das ist weder mess- noch beweisbar, aber durchaus spürbar, etwa als Unterstützung von aussen oder als eine Eingebung. Das nenne ich den Segen Gottes empfangen, was sehr wichtig ist für mich. Ich wurde auch schon gefragt, ob ich nicht hätte Pfarrer werden wollen.

Jetzt sind Sie Bauer und Politiker.

Ja, und ich setze mich sehr gerne ein für unser Land, die Bevölkerung und die Bauernfamilien, denn sie brauchen Unterstützung und Mut bei Ihrer täglichen Arbeit. Meine Mission ist, dass auch die nächste Generation noch diesen wunderbaren Beruf ausüben will und kann. Interview: Katharina Kilchenmann

Auf meinem Nachttisch

Farbenblind

Den Aberwitz der Apartheid aushalten

Heute moderiert Trevor Noah die US-amerikanische Nachrichtensatire «The Daily Show». Als Kind ist er während der Apartheid im südafrikanischen Township Soweto als Kind einer Xhosa und eines Schweizer aufgewachsen. Gemischte Beziehungen waren damals verboten. Er musste den Irrsinn der Apartheid aushalten und gehörte nirgendwo dazu.

In achtzehn Geschichten erzählt Trevor Noah in «Farbenblind» aus seiner Kindheit und Jugend: Wie er am Sonntag mit seiner Mutter Gottesdienste in drei verschiedenen Kirchen besuchte und jede liebte. Die eine bot ihm Christen-Karaoke, die andere knallharte Action-Geschichten und

die dritte gewalttätige Teufelsausstreiter. Oder wie er sich in eine katholische Kirche schlich, um Traubensaft zu trinken und alle Hostien aufzuessen. Der Rektor verhörte ihn darauf und fragte, was für ein kranker Mensch denn Unmengen von Jesu Leib esse und Jesu Blut trinke. Seine Antwort: «Ein hungriger Mensch.»

Eine wichtige Person für Trevor ist seine Mutter. Eine starke und fromme Frau, die so manchen Disput mit ihrem schlagfertigen und zweifelnden Sohn austrägt. Als sie angeschossen und nicht krankenversichert im Spital lag, warf ihr Trevor vor, dass Jesus nicht da war, um die Spitalrechnung zu bezahlen. Worauf sie meinte,

dass Jesus zwar nicht da war, sie aber mit einem Sohn gesegnet hat, der das ja übernommen habe! Noah konfrontiert auch mit der unerträglichen Gewalt und Armut in den Townships. Dass er das Aufwühlende, Traurige und Komische in seinen Geschichten zusammenführt, macht sein Buch so fesselnd.

Trevor Noah: Farbenblind. Blessing-Verlag, 2016, 336 Seiten, Fr. 30.80.



Andreas Maurer, 53 Pfarrer in Ferrera und im Avers



Markus Ritter ist Politiker (CVP) und Präsident des Schweizer Bauernverbandes. Er lebt in Altstätten. Foto: zvg